



Nachblatt für die Metallarbeiter aller Branchen.

(Organ der Metallarbeiter-Fachvereine Deutschlands und der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.)

Erscheint wöchentlich einmal zum Preis von vierteljährlich 80 S., monatlich 30 S. Einzelne Nummern 15 S. — Inserionspreis pro dreifach gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 S., Raffens- und Versammlungs-Anzeigen, sowie Arbeitsmarkt 10 S die Zeile.

Redaktion und Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12.

Nr. 31.

Nürnberg, 26. September 1885.

3. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Da mit dieser Nummer das 3. Quartals-Abonnement schließt, so erlauben wir uns, zur Erneuerung des Abonnements ergebenst einzuladen.

Wir ersuchen insbesondere unsere geehrten Postabonnenten, vor Ablauf dieses Quartals zu abonnieren, damit ihnen die Bezahlung einer Postzuschlagsgebühr erspart bleibt.

Für Einzelabonnenten empfehlen wir das Postabonnement, indem uns dadurch eine große Arbeits-erleichterung zu Theil würde.

Diejenigen Abonnenten, welche das Blatt bisher direkt per Kreuzband bezogen, nunmehr aber bei der Post abonnieren, bitten wir um eine diesbezügliche Mittheilung, da uns die Post die Namen der Abonnenten nicht angibt.

Der Preis unseres Blattes beträgt für Postabonnenten pro Quartal 80 Pf. excl. Zustellgebühr; direkt durch die Expedition; für Streifband-Einzelsendung 90 Pf.; 2 Exemplare an eine Adresse á 85 Pf., 3—10 Exemplare á 75 Pf., 10 bis 30 Exemplare á 70 Pf., bei Entnahme von über 30 Exemplaren 65 Pf.

Mit Filial-Expeditionen, welche mehr als 50 Exemplare beziehen, treffen wir besondere Vereinbarungen.

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß wie bei der Post, so auch bei unseren Filial-Expeditionen der Abonnementsbetrag im Voraus zu entrichten ist.

Bei dem billigen Preise ist es jedem Gewerkschaftsmitglied möglich, unsere Zeitung zu abonnieren. Wir richten daher an alle Genossen, welche den Werth einer eigenen Presse zu schätzen wissen, die dringende Aufforderung, allüberall neue Abonnenten zu werben.

Mit collegialischem Gruß
die Redaktion und Expedition
der „Deutschen Metallarbeiterzeitung.“

Können die Maschinen das Handwerk retten?

B. S. Unsere Zeit ist eine der wichtigsten Stationen in der weltwirtschaftlichen Entwicklung. Ueberall Auf-lösung, Zerlegung, Umbildung, der Grundzug des Ganzen jedoch ist die Tendenz zum Großbetrieb.

Die Maschine hat nach und nach sich die Industrie erobert, ein Gebiet nach dem anderen wird ein neuer Spielraum für die großartig sich entfaltende Technik. Die Fabrik verdrängt die Werkstatt, Tausende von Arbeitskräften werden in Einem Produktionsprozeß concentrirt, aber Tausende von Menschen werden auch freigesetzt, überflüssig gemacht durch die arbeitssparenden Maschinen.

Immer mehr erweitert sich die Kluft zwischen dem Arbeiter und den Produktionsmitteln. Kapital und Arbeit sind die zwei entgegengesetzten Pole unseres Wirtschaftslebens. Auf der einen Seite steht die kleine Gruppe der Kapitalisten, auf der anderen die große Masse der Lohnarbeiter, der Proletariat.

Die Wirkungen des Kapitalismus sind deutlich zu spüren. Ueberproduktion, chronische Krisis, Aufsaugen des Kleinen durch das Großkapital.

Hier liegt, um einen volkstümlichen Ausdruck zu gebrauchen, der Hund begraben.

Das Kleinbürgerthum kämpft einen verzweifelten und aussichtslosen Kampf gegen die brutale Thatsache, daß unsere Zeit sich mit Kleinigkeiten nicht abgibt. Accumulation des Kapitals, das ist das A und O der Volkswirtschaft, das ist Moses und die Propheten, Vereini-gung der Kapitalien in immer weniger Händen, Riesen-reichthum Weniger und Massenarmuth des Volkes, das ist die Lösung.

Es gibt hoffnungslos Kranke, die mit aller Gewalt gegen das Sterben sich wehren, die zu allen möglichen Kuren und Heilmitteln ihre Zuflucht nehmen. Aber es hilft ihnen nichts, sie tragen das Zeichen des Todes schon auf der Stirn.

So auch das Handwerk!

Jeder Tag bringt es dem Untergange näher, der mit der Nothwendigkeit eines Naturereignisses eintreten wird, eintreten muß.

Betrachte man die Erwerbszweige, welche früher unter der Herrschaft des Kleinbetriebes standen. Ueberall fast ist das Handwerk durch die Großproduktion, durch den maschinellen Betrieb verdrängt worden.

Die geschickte Handarbeit weicht der Arbeitsmaschine, die Frauen- und Kinderarbeit bepossedirt den Mann, es wird fabrikmäßig, im großen Maßstabe, auf erweiterter Stufenleiter produziert.

Schon vermag der einzelne Kapitalist kaum noch die Produktionsmittel zu commandiren. Die kapitalistische Produktionsweise zwingt ihre Agenten, die Unternehmer zu Bündnissen, die einen collectivistischen Charakter tragen, die Produktion wird bereits sozialisirt, den Händen der Einzelnen entringt sich das Uebermaß der Produktionsmittel, die Aktiengesellschaft gewinnt tagtäglich mehr Boden. Das bedeutet bereits eine Etappe zu einer anders geregelten Produktionsweise.

Aber der Kleinbürger ist ein zäher Gesell, er sieht die Auflösung der Gesellschaftsform, aus welcher er natur-gemäß hervorgewachsen ist, tagtäglich sich vollziehen, er sieht die Kameraden im grausamen Wettbewerb mit dem

übermächtigen Großproduzenten fallen, er weiß, daß immer mehr selbständige Meister dem Proletariat ver-fallen, aber er treibt die ebenso bekannte wie nutzlose Vogel Strauß-Politik, den Kopf in den Sand zu stecken und nichts sehen zu wollen.

Das Kapital erdrückt uns, schreien die Handwerker, nieder mit dem Kapital, vereinigen wir uns den Riesen niederzuwerfen.

Zu den Waffen! ertönt es auf dem Handwerkerstage, in der zünftlerisch angehauchten Presse, in der Kneipe, dem Lieblingsparlament der Herren Meister.

Aber was für Waffen werden geschmiedet! Aus dem verfallenen Zeughaufe des Mittelalters holt man die verrostete, veraltete Armatur, Funst und Innung, Mei-sterstück und Arbeitsbuch. Das heißt Festungsmauern mit Erbsen umschließen zu wollen.

Die Manchesterleute zucken über diese Versuche ironisch die Achsel und kommen mit einem Alibi aus ihrer Apotheke. Professor Reuleaux erscheint auf der Bild-fläche, und was er feilbietet, ist billig und schlecht. Wir haben in der „Deutschen Metallarbeiterzeitung“ Reuleaux'schen Aufsätze: Der Mensch und die Maschine“ mit kritischen Randnoten reproducirt.

Das liberale Rezept des ökonomischen Dr. Eisen-bart lautet:

„Was das Maschinenwesen zu thun hat, um einem wesentlichen Theile des Uebels zu be-gegen, ist, billige kleinere Betriebskräfte ober mit anderen Worten: kleine mit geringen Kosten betreibbare Kraftmaschinen zu beschaffen.“

Man hat die Arznei schmacht zu machen versucht, in Nürnberg findet augenblicklich die „Ausstellung von Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe“ statt.

Man sieht da Motoren von 1, 2, 3, 4 und 12 Pferdestärken, man sieht eine Zuschneidemaschine, die je nach der Stärke des Stoffes 25 bis 70 Stoffschichten durchschneidet.

Welch herrlicher Erwerb für den kleineren Schneider-meister, der per Woche zwei Sackjaquets und einige Hosen fertigt! Wie rasch wird er die Scheere in's alte Eisen werfen und sich die stattliche Zuschneidemaschine und den dazu gehörigen einhalbpferdekraftigen Motor in die winzige Dachstube stellen, in welcher er „fabrizirt.“ Der amtliche Ausstellungskatalog belehrt uns übrigens darüber, wie ernst man es eigentlich mit dem Kleinbe-trieb nimmt. Es heißt von der oben geschilderten Maschine, sie sei besonders geeignet „für Militär-Beklei-dungswerkstätten, Herrenconfection, Corsettenfabriken,

Wäsche Fabriken, Schuh Fabriken u. s. w. Confection, Fabrik, recht schön, wo bleibt aber hier der Handwerker, der Kleinmeister? Es gibt ferner Fleischschneidemaschinen, die per Stunde 75 Kilogramm Fleisch zerkleinern, Teigknetmaschinen von 1 1/2 bis 2 Pferdekraft, welche 80 bis 160 Kilogramm Teig fassen.

Wie viel Kleinmeister stellen Holzbestenweniger finden wir eine große Holzabsatz-Pressmaschine.

Was nützt dem Schreinermeister, der mit 4 Lehrlingen und einem Gesellen arbeitet, die Walzen-Hobelmaschine zu deren Betrieb in Motor von 1 Pferdekraft gehört? Wer einen Motor von etwa 2 Pferdekraft ausnützen will, bedarf dazu eines Maschinenparks, einer Anzahl von Kapital. Daß aber all dieses erfordert ein größeres Geld, die Mehrzahl unserer modernen Kleinmeister mittellos ist, daß sie eben deshalb Kleinmeister sind, weil sie kein Kapital haben, daß sie kein Kapital haben, weil sie Kleinmeister sind, das ist doch allmählich selbst dem vorstodtesten Künstler klar geworden. So bald der sogenannte Handwerksmeister im Stande ist, kapitalistisch zu produzieren, dann ist er auch kapitalistischer Unternehmer, Fabrikant. Nennt er sich dann noch Meister, so ist das Liebhaberei von ihm, aber er ist ungerurtheilt, die Benutzung von Maschinen ist 99 pCt. Tätigkeit erfordert größere Kapitalanlagen und diese zu machen ist der Kleinmeister nicht im Stande. Und wenn ein solcher Meister wirklich Kleinfabrikant geworden ist, so wird er im Concurrenzkampf mit dem Großunternehmer früher oder später sicherlich unterliegen. Das ist so der Lauf der kapitalistischen Welt.

Der Zwergebetrieb ist zum Tode der Handwerker unmöglich gemacht, die maschinelle Tätigkeit erfordert größere Kapitalanlagen und diese zu machen ist der Kleinmeister nicht im Stande. Und wenn ein solcher Meister wirklich Kleinfabrikant geworden ist, so wird er im Concurrenzkampf mit dem Großunternehmer früher oder später sicherlich unterliegen. Das ist so der Lauf der kapitalistischen Welt.

Der Großbetrieb, Großkapital sind die Herren unseres Zeitalters, das Handwerk ist bereits in voller Auflösung, und sein Untergang ist nur noch eine Frage der Zeit.

Aus dem selbstständigen Kleinmeister wird über kurz oder lang der besitzlose Lohnarbeiter. Nicht durch Maschinen, nicht durch Kunstschwindel wird das Handwerk gerettet.

Die Handwerker sollen erkennen, daß ihre Sache und die der Arbeiter gemeinsam ist, sie stehen in die Reihen der Proletarier treten, mit ihnen solidarisch wissen und fühlen, mit diesen kämpfen und siegen.

Die Aera des Handwerks ist auf dem Empirienkampfe des vierten Standes ist die Parole. Wann wird das Kleinmeisterthum dieses erkennen?

Hoffentlich, ehe es zu spät ist.

Ein Stück Sozialreform in hygienischer Hinsicht.

Wer hätte nicht schon die Bemerkung gemacht, daß man bei Anlage gewerblicher Betriebsstätten sich nur zu oft leiten läßt von rein materiellen Interessen? Für eine große Anzahl von Gewerbetreibenden, so besonders die kleinen Handwerksmeister, kommt ja allerdings die zwingende Nothwendigkeit in Betracht, ihre mangelhaften Verhältnisse so billig als möglich zu bekommen. Ihre mangelhaften Verhältnisse erlauben ihnen die Beschaffung gesunder, räumlich ausreichender, der Luft und dem Tageslicht genügend zugänglicher Arbeitsräume nicht. Sie müssen hauptsächlich in den Großstädten, oft trotz sehr schwerem Gelde eine Betriebsstätte zu finden, die auf den ersten Blick als zu schlecht zum Viehstall sich erweist. — Wir gedenken dabei auch der in der Hausindustrie beschäftigten Arbeiter, deren Leben ein permanenter Nothstand ist und die trotz ihrer sogenannten Freiheit und Unabhängigkeit häufig in Wohnungen ihrer Betriebe überfüllt sind, und müssen, deren Luft mit Kohlenäure und Dämpfen verunreinigt, dem schrecklichen Dasein, dem sie und ihre Angehörigen verfallen sind, entrinnen.

Für unsere Großindustriellen hingegen dürfte der Einwand, daß die mangelhafte Beschaffenheit ihrer Arbeitsräume auf eine Noth- oder Zwangslage zurückzuführen sei, nicht geltend gemacht werden können. Nur zu häufig kommt es vor, daß bei Anlage von Fabriken aus Rücksichten auf das Selbstinteresse, das Haupterforderniß zum Wohlbefinden des Arbeiters, ein gesunder, luft- und lichtreicher Arbeitsraum — ganz aus den Augen gelassen wird. Wo aber auch nur ein wenig von den oben genannten Noth- oder Mangelzuständen vorhanden ist, da wird der Organismus der Arbeitenden schwer geschädigt. Zu beklagen sind — wie Professor Sirtz eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Arbeiter-Hygiene, sagt — diejenigen, denen beides bei der Arbeit fehlt, oder nicht genügend geboten wird; „sie sind schimmer ar an als die Verbrecher in den Gefängnissen.“

Luft und Licht, das sind für den Menschen die wichtigsten Gaben, die aber leider nicht genug geschätzt werden; nur der Verständige achtet sie hoch und würdigt sie auch im Treiben des täglichen Lebens der Beachtung und Pflege. 60 Kubikmeter frische Luft müssen — nach Bettenkoffer — pro Kopf und Stunde zur Erhaltung der Gesundheit geschafft werden. In Fabriken pflegt man allerdings — vorausgesetzt, daß man sich überhaupt um dergleichen kümmert — seine Ansprüche wesentlich herabzusetzen; man gibt sich da mit dem vierten Theile, mit 15 Kubikmetern, zufrieden.

Mit aller Entschiedenheit muß gegen das seither beobachtete Verfahren, in jedem beliebigen Raum eine beliebige Anzahl Arbeiter unterzubringen, Front gemacht werden. Man hat ganz streng auf den Luftbedarf Rücksicht zu nehmen und darnach die Größe des Raumes zu bestimmen. Will man z. B. 20 Arbeiter beschäftigen, so muß auch der Raum mindestens 20 x 15 = 300 Kubikmeter Luftinhalt haben, d. h. also: er muß 10 Meter lang, 10 Meter breit und 3 Meter hoch sein.

Wie sehr gegen diese erste und wichtigste hygienische Forderung gesündigt wird, kann nur der wissen, der öfter Fabrikräume zu sehen bekommt, oder gar zu inspizieren hat. Beim Betreten einer Werkstatt gelangen wir meist immer sofort in den unheilvollen Bannkreis der Anti-Hygiene. Im niedrigen engen Raum, in dem nur gerade Platz genug für die Maschinen und die sie Bedienenden ist, stehen, sitzen und knien eine große Anzahl von Personen, eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt. Das nöthige Licht kommt durch kleine rauch- und staubgeschwärmte Fenster, oder von wenigen unruhig flackernden Petroleum- oder Gaslampen; die Luft ist erstickend heiß und mit den Ausdunstungsprodukten der Arbeitenden und der Arbeitsmaterialien, oft auch mit giftigen metallischen Dünsten und nicht minder schädlichem Staub geschwängert; kurz, wir sehen uns in einer Arbeitshölle, wo jedes Gebot der Hygiene grüßlichst vernachlässigt wird. Was Wunder, daß die Arbeitenden, darunter Frauen und Kinder, die in diesem Dunstkreis einen großen Theil des Tages zubringen müssen, körperlich und geistig verkommen und uns nur, bleich und mit eingefallenen Wangen und hohlen Augen, Bilder der Verkommenheit und des Elends, begeben! —

So lange nicht eine bestimmte Größe des Arbeitsraumes für eine gegebene Anzahl von Arbeitern gesetzlich vorgeschrieben oder mit anderen Worten: so lange nicht der Luftkubus (die für jeden Einzelnen erforderliche Luftmenge) pro Kopf und der Arbeitsräume festgesetzt wird, so lange wirkt eines der Hauptmomente zur Prädisposition von Krankheiten aller Art ungeschwächt fort und manche anderweitige heilsame Maßregel wird hinfällig, wenn man dem Arbeiter nicht die genügende Menge guter, athembarer Luft und genügendes Licht zu seiner Arbeit verschafft.

Hinsichtlich des Letzteren ist zu bemerken, daß, was die Größe der Fenster anlangt, um das natürliche Sonnenlicht in die Arbeitsräume einzulassen, auch hier noch unendlich viel gesündigt wird. Gesetzliche Bestimmungen, die diesen Punkt regeln, sind nicht minder nothwendig, wie die den Luftinhalt des Raumes betreffenden. Nehmen wir einen Arbeitsaal für 20 Personen, so würden 6 Quadratmeter gehörig vertheilte Glasfläche, d. h. pro Person ca. 3000 Quadratcentimeter, genügen; weniger müßten als unzureichend unterfagt sein.

Bedenke man doch, es handelt sich um einen Schutz für die Gesundheit der vielen Millionen Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichts, unter Mangel und Elend aller Art, Werth auf Werth schaffen müssen!

Schon der bloße Gedanke an die Thatfache, daß der Arbeiter tagsüber in dumpfen verpesteten Fabrikräumen sich abradern muß, um dann auch noch seine wenigen Feiertunden in ungesunden Wohnräumen zubringen zu müssen, ist geeignet, den wohlmeinenden Menschen mit dem Gefühl hoher sittlicher Entrüstung zu erfüllen.

Durch hausfamiliäre Reformen für die gewerblichen Anlagen und die Wohnungen würde nicht nur die Sterblichkeit, sondern auch die Krankheitshäufigkeit unter der arbeitenden Bevölkerung abnehmen, was — abgesehen von allen ethischen Rücksichten — einem großen materiellen Gewinn gleich käme.

Hier ist für den Gesetzgeber noch ein Gebiet fruchtbarer Thätigkeit. Haben wir doch in der Gewerbeordnung eine Bestimmung, wonach Anlagen, welche durch die örtliche Lage oder die Beschaffenheit der Fabrikstätte für die Bewohner der Nachbarschaft oder das große Publikum überhaupt, erhebliche Belästigungen oder Gefahren herbeiführen können, genehmigungspflichtig sind. Was dem großen Publikum recht ist, das dürfte den Arbeitern, die den Betriebsgefahren und Belästigungen dauernd und unmittelbar ausgesetzt sind, gewiß billig sein! Möge das

Gesetz Vorschriften in der bezeichneten Richtung geben. Es ist unendlich viel wichtiger, dem Zwecke einer wirklichen Sozialreform viel entsprechender, Prohibitivmaßregeln gegen bestimmte Uebel zu ergreifen, als die Vinderung des entwickelten und zu Tage getretenen Elends selbst zu versuchen. Die Nothwendigkeit, den Arbeiter im Erkrankungsfall zu unterstützen, steht dann doch zurück hinter der Nothwendigkeit, ihm allen nur möglichen Schutz gegen Erkrankung zu gewähren, besorgt zu sein für die Erhaltung seiner Gesundheit.

Ueber Schloß und Schlüssel.

Vortrag, gehalten im Niederösterreich. Gewerbevereine von Herrn Andreas Dillinger.

(Fortsetzung.)

In vornehmen Familien mußten Sklaven das Amt eines Schlüsselbewahrs (eine Art Kammerherrenwürde) versehen; nur die Schlüssel des Weinkellers waren davon ausgenommen. Es war dies eine bevorzugte angesehenere Stellung. Auf einem römischen Grabsteine, der in Kärnten, wo das einstige Virunum stand, bei einer Ausgrabung vorgefunden wurde, ist deutlich ein Schlüssel zu ersehen, der wohl dies angesehenere Amt eines Schlüsselbewahrs kennzeichnen soll. Auch Thürhüter und Thürhüterinnen (janitor, janitricis) gab es im alten Rom und es waren Sklaven, denen dieses Amt übertragen wurde. In keinem ansehnlichen Hause durfte ein „janitor“ fehlen; er hatte sein Gemach neben der Hausthür und beobachtete alles, was passirte, öffnete auf Begehren oder verweigerte den Einlaß und der Eintretende mußte sich mittelst eines an der Außenseite angebrachten Klopfers anmelden, als Zeichen seiner Würde trug der „janitor“ einen Hochstock; er war im Ganzen das, was die Portiere moderner Häuser sind. Ein älterer Brauch in Rom war es, den thürhütenden Sklaven mit einer Kette an seinen Posten zu fesseln.

Daß die Herstellung der Schlüssel und Schlösser von Eisen und Bronze fabrikmäßig betrieben wurde, beweist ein in meiner Sammlung befindlicher Schlüssel (Bronze), mit der als Marke eingeschlagenen „Fischgräte“, die wohl als Stempel einer Fabrik zu betrachten sein dürfte.

Mit dem Verfall des römischen Reiches und dem später zunehmenden Barbarismus verschwanden die künstlerischen Ausführungen in den Werken der Kleinkunst; an Schlüssel und Schloß werden die feinen Verzierungen und Gliederungen vernachlässigt, rohere Bearbeitung, plumpe und bizarre Formen werden vorherrschend, dem Mechanismus des Schlosses wird nicht mehr die alte Sorgfalt zugewendet, im Ganzen sind Rückschritte der technischen Fertigkeiten bemerkbar.

Die Zertrümmerung des weströmischen Reiches, der Einfall der Hunen, fremder wilder Horden asiatischen und germanischen Ursprunges, mit einem Worte die Völkerwanderung macht römische Cultur und Kunstfertigkeit verschwinden. Schlüssel und Schloß, welche die Römer in Form und Mechanismus zur höchsten Vollendung gebracht hatten, gingen ebenfalls zu Grunde und die nachkommenden Völker hatten kaum Kenntniß von dem Bestande eines complicirten Verschlusssystemes.

Nach der Theilung des römischen Reiches in ein weströmisches und ein oströmisches entstand im letztgenannten Reiche, vornehmlich in dessen neuer Hauptstadt Constantinopel, eine neue Richtung, bei welcher orientalische Elemente einwirkten, und aus der sich der byzantinische Baustyl entwickelte.

In allen byzantinischen Bauten, die für wohnliche und schützende Räume geschaffen wurden, fand das bereits den Orientalen bekannte System des ägyptischen und arabischen Holzriegelschlusses Anwendung und verbreitete sich dieses System auch nach den östlichen und westlichen Theilen Europas. Es ist ja bekannt, daß sich viele Einzelformen, technische Einzelheiten und Hausrathgegenstände durch byzantinischen Einfluß den Weg nach Ungarn, Mähren und Deutschland bahnten wie auch über Venedig nach der Lombardei, Südfrankreich und einzelnen Theilen Spaniens. In den letzteren Ländern dürfte das Eindringen der Araber nach Spanien mit Beginn des 8. Jahrhunderts Einfluß ausgeübt haben. Auf diese Weise schaffte sich das System des ägyptischen oder arabischen Holzriegelschlusses nach der Völkerwanderung Eingang und Weiterverbreitung nach allen Theilen Europas. Wenn wir die Holzschlösser betrachten, die sich bis in die gegenwärtige Zeit in den abgelegenen Gegenden von Spanien, Südfrankreich, am Rhein, in Boralberg, in Böhmen, Galizien, Siebenbürgen, Rumänien und Serbien an den Bauernhäusern vorfinden, so repräsentieren sie noch den uralten Typus an Verschlusssystemen, welche bis in das 9. Jahrhundert allgemein im Gebrauch

waren, und es sind in Bezug des Mechanismus auffallende Ähnlichkeiten mit dem ägyptischen Schloßsystem daran wahrzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Goldene Worte

von Dr. Paul Niemeyer.

Was Speise und Trank für den Magen, das ist reine Luft für die Lunge; was Gift für jenen, das ist unreine Luft für diese. — Wie man den Magen nicht von der Lunge aus kurirt, so hilft es auch der Lunge nicht, wenn man für sie mit dem Magen einnimmt. — Frische, reine Luft, ordentlich eingeathmet, ist das Lungen-Unterstützungs- und Heilmittel. — Von der Lunge her kann man sich nicht erkälten, wohl aber erhitzen. — Weg mit dem Respirator und dem Carbonsäurebrennstoff! — Die Thüren sind dazu da, daß sie geschlossen, die Fenster, daß sie aufgemacht werden.

Die Gesundheitslehre verlangt für jede Person im Binnenraum einen Luftwechsel von einem Kubikmeter in der Minute.

Luftwechsel (Ventilation) und Zugluft sind zweierlei.

Schlafen bei offenem Fenster heißt nicht alle vier Flügel sperrangelweit, sondern je nach Umständen, nur die oberen oder auch nur einen ganz oder theilweise offen lassen.

Kinder legen sich Nachts nur bloß, wenn die Schlafstube zu warm, kein Fenster offen ist.

Stichkusten kommt meistens von Staubluft. Nicht auf dem Wege zu oder von der Schule, sondern in der Schulstube werden die Kinder hustenkrank.

Tänzerinnen bekommen Auszehrung nicht vom kalten Trinken, sondern von der heißen staubigen Luft und vom Schnürleib.

Briefträger bleiben gesund, weil sie sich stets in freier Luft bewegen; Stubenhocker werden brustkrank, weil sie das Gegentheil thun.

Die Lungenschwindsucht hat sich die civilisirte Gesellschaft selbst als „Geißel“ aufgebürdet; nicht die Stadtluft, sondern die städtische Lebensweise erzeugt sie.

An Luftkur- oder Brunnenorten wird man gesund, weil man beweglich und nüchtern lebt, draußen fleißig athmet, Wasser trinkt und babet, anstatt sich ins Bett zu legen und Arznei einzunehmen.

Die Lungenschwindsucht ist heilbar, wenn der „Candidat“ gleich daheim eine Athmungsbad- und Bewegungskur gebraucht; nachher ist's vielfach zu spät!

Ueber das Schmiedefeuer.

Durchgängig wendet man wohl zur Erhitzung des Eisens die sogenannte Schmiedekohle an. Es ist dies eine Kohle von Erbsen- oder Nußgröße, die wenig Asche gibt, unter allen Umständen nur möglichst wenig Schwefel enthalten darf und gut fett ist, so daß sie mit Leichtigkeit zusammenbackt. Es sei hier bemerkt, daß man nicht vorichtig genug sein kann bei der Wahl der Kohlen, dieselben auf ihren Schwefelgehalt zu prüfen, denn beim Verbrennen der Kohle verbindet sich der Schwefel mit dem Eisen zu Schwefeleisen, wodurch das Eisen in eine dunkle, zerfallende und leicht brüchige Masse verwandelt wird.

Bei Verwendung von Steinkohlen im Schmiedefeuer hat man es stets mehr oder weniger mit dem Schwefel zu thun. Es bildete sich in der Praxis ein sehr sinnreiches Verfahren heraus, um die Nachtheile, welche ein Schwefelgehalt der Schmiedekohlen herbeiführen kann, nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Man sorgt vor allen Dingen dafür, daß das Schmiedestück nicht mit frischen Kohlen in Berührung kommt; man halte lieber stets etwas Coaks vorrätig, der entweder von dem erkalteten Feuer herrührt oder direkt angeschafft wurde. Bei der Inangabe des Feuers bringt man nun auf dem Boden der Feuergrube eine Schicht Coaks, entzündet diese und sacht sie zur tüchtigen Gluth an; dann legt man das Schmiedestück darauf und bedeckt es wiederum mit einer Coakschicht. Die obere Coakschicht wird mittelst des Bismuths häufig mit Wasser besprengt. Durch diese Operation werden die oberliegenden Coaksstücke vor zu schnellem Verbrennen geschützt und es bildet sich über dem zu erhitzenden Eisen eine feste Decke, welche die Hitze zusammenhält.

Das Werkstück liegt dann in einer Höhlung, ganz von Coaks umgeben und zwar so, daß es nicht direkt vor der Rohmündung, welche die Luft zuführt, gelagert ist. Auf die obere gewölbte Coaksdecke wird stets die frische Kohle aufgeworfen und bei dem Anfeuchten der Coakschicht mit angehaßt. Die Kohlenstücke werden hier dem vorbereitenden Prozesse unterworfen. Zuerst wird sie geröstet; die leichtflüchtigen Schwefelverbindungen werden zerstört, der Schwefel verdampft, die vielen

fremden schädlichen Bestandtheile der Kohle ziehen als Gase zum Schote hinaus und es tritt eine Verkokung der obersten Schicht ein; diese wird dann durch Klopfen nach vorherigem Entfernen der Schlacke, die sich in der untersten Schicht gebildet hat, als Ersatz für den bereits verbrannten Coaks verwendet. Es gehört ein überaus praktischer Blick dazu, um für den verbrannten Coaks immer richtig für Ersatz zu sorgen, so daß eine Betriebsführung auf diesem so einfachen und doch wiederum so complicirten Apparate des Schmiedefeuers nicht eintreten kann.

Kommt es bei bestimmten Schmiedestücken darauf an, eine durchaus von Schwefel freie Kohle zur Verwendung zu bringen, oder eine sehr starke Hitze zu erzielen und alle zu reiche Schlackenbildung zu vermeiden, so verwendet man Holzkohle. Diese ist durchaus nicht für alle Arbeiten zu empfehlen, denn ihre Verbrennung erfolgt in kleineren Feuern gewöhnlich unvollständig; sie entwickelt dadurch das sehr schädliche Kohlenoxydgas, das der beim Feuer Stehende gezwungen ist, einzuathmen; außerdem ist sie auch bedeutend theurer als die Schmiedekohle. Es empfiehlt sich, auch bei Verwendung der Holzkohlen als oberste Schicht eine Decke von Steinkohlen zu wählen, weil dadurch die Wärmemenge besser zusammengehalten wird, das Schmiedestück also leichter auf die nöthige Temperatur gebracht werden kann und so eine Zeit- und Kohlenersparniß erzielt wird, welche für kleinere Werkstätten recht wohl zur Geltung kommt.

„Techniker.“

Aufruf an die Arbeiter Deutschlands.

Drei Wochen im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit sind verstrichen und nichts ist unsererseits versäumt worden, den Streik auf dem Wege des Vergleichs zu beenden. Brieflich und mündlich haben wir uns unseren Chefs zu nähern gesucht, sowohl die Form der einzelnen Giebereien als auch unsere Streikkommission. Doch es fruchtet alles nichts; gefühllos, wie das Kapital, sind auch dessen Besitzer; stolz haben sie nur die Antwort: Jeder Einzelne möge kommen und bitten, dann werden die betreffenden Herren sehen, wen sie wieder in Arbeit nehmen werden. Bedingungslos auf den Knien rutschend, sollen wir uns auf Gnade oder Ungnade ergeben. Was werden wir thun? Kämpfen wollen wir gegen die Macht des Kapitals, kämpfen bis auf den letzten Mann Genossen! Kollegen! Brüder der Arbeit!!! — Steht uns im Kampf der reinen Menschlichkeit gegen das gefühllose Kapital bei, denn unser Sieg ist auch der Eure. —

Der Stand des Streiks ist ein für uns günstiger zu nennen; nur noch kurze Zeit und der Sieg ist unser.

Sowie die Fabrik A. Sack wegen Mangel an Guß von ihren ca. 600 Schloßern und Schmieden kaum noch 100 beschäftigten kann, geht es auch den Andern.

An Unterstützungen wurden bis jetzt 1671 Mk. 50 Pf. ausbezahlt.

Alle Zuschriften und Sendungen sind zu richten an die Streikkommission der Formier z. S. des Herrn C. Schneider, Schloßgasse Nr. 11.

Mit Gruß und Handschlag

Die Streikkommission der Formier Leipzigs.

J. A.: C. Grenz, C. Schneider.

Correspondenzen.

Berlin. Eine öffentliche Versammlung der Schmiede von Berlin und Umgegend tagte am 10. Sept. im Kellers Salon, Andreasstr. Herr Mitau referirte über „lokale oder centralisirte Organisation“. Derselbe führte aus, daß lokale Organisationen niemals das leisten können, wie centralisirte. Die Schriftsteller hätten eine stramme Organisation über ganz Deutschland und dadurch sei es ihnen gelungen, sich immer noch recht günstige Lohnverhältnisse zu erzwingen. „Was diese können, das können Sie auch, wenn es auch heißt: ja, das sind keine gewöhnlichen Arbeiter, so will dies nicht viel sagen. Suchen Sie nur Aufklärung in allen Theilen Deutschlands zu schaffen, suchen Sie der Bedürfnislosigkeit der Arbeiter zu steuern, welche wieder in Folge des Mauerstreiks so recht zu Tage tritt; da kommen Arbeiter aus den entferntesten Winkeln Ostpreußens und Pommern, um hier für jeden Lohn zu arbeiten, freilich nähren sie sich auch nur von Kartoffeln und Brod, schlafen auf Heu und bergl., sparen aber dadurch mehr als es einem intelligenten Arbeiter bei höherem Lohn möglich ist. So ist es in jeder Branche. Darum gilt es rege zu agitiren, die Kollegen über ihre Pflichten durch Wort und Schrift aufzuklären. Leider sind wir ja bei centralisirten Vereinigungen gezwungen, uns in sehr engen Grenzen zu bewegen, da weder politische noch öffentliche Angelegenheiten in solchen Vereinen erörtert werden dürfen, aber Sie müssen wenigstens nehmen, so viel als Ihnen das Gesetz erlaubt. Sollte ihnen das Verhängniß einer Auflösung nahen, wie es den Metallarbeitern ergangen, nun so haben wir wenigstens unsere Pflicht gethan.“ Schließen Sie sich alle Mann für Mann der centralisirten „Vereinigung deutscher Schmiede“ an, dort werden Ihre Interessen am besten gewahrt.“ Lebhafter Beifall belohnte den Redner für seinen Vortrag. — Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Die Gründung des Vereins „Vereinigung der deutschen Schmiede“ und wie verhalten wir uns zu derselben? berichtete Herr Dremiz über die Gründung des Vereins, erläuterte die Statuten desselben und empfahl mit warmen Worten den Beitritt. Im gleichen Sinne sprachen die Herren Dahn und Baumer. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die heute in Kellers Salon tagende Versammlung der Berliner Schmiede erklärt sich mit dem Zweck und den Prinzipien der Vereinigung der deutschen Schmiede einverstanden, verpflichtet sich nach besten Kräften für dieselbe zu agitiren und beschließt der Vereinigung beizutreten.“

Zu Punkt 3, der Tagesordnung „Verschiedenes“ führt Herr Baumer aus, daß die Kollegen auch die Lohncommission nicht vergessen dürfen, da dieselbe noch vielen Verpflichtungen nachzukommen habe, so sei jetzt wieder eine Bitte der streikenden Formier Leipzigs da um Unterstützung. Es wurde eine Teilerfassung zum Besten derselben beschlossen und außerdem die Lohncommission beauftragt, 100 Mk. dahin zu schicken. Auch wurde noch mitgetheilt, daß die Lohncommission bei folgenden Herren Zahlstellen errichtet hat: Hoffmann, Blumenhalsstr. 5, Feilenberg, neue Friedrichstr. 60, Dahn, Schönleinstr. 12, Lautenberg, Gartenplatz 2, Kühnlein, Schiffbauerdamm 19, Gransch, Prenzlauer-Allee 6, Veelhaar, Palisadenstr. 21, Baumer, Langestr. 20.

Dresden. Am Freitag, den 10. September fand in der Centralhalle eine von über 2000 Personen besuchte Versammlung von Klassenmitgliedern statt. Auf der Tagesordnung stand: das Verhalten der Ortskrankenkassen gegenüber den freien Hilfskassen. Herr Deisinger aus Hamburg war hierher geeilt, um im Namen der sämtlichen Hamburger Centralkassen die Rechte aller freien Hilfskassen gegen den hiesigen Ortskassenverband zu wahren. Herr Deisinger, welcher in sehr klarer logischer Weise sprach, gab zunächst eine Geschichte des Krankenkassenwesens, ging alsdann auf die Schöpfung des Hilfskassengesetzes ein und wie dadurch, daß die Gemeinden von der Befugniß, den Klassenverband einzuführen, keinen Gebrauch machten, das Reichskrankenkassengesetz notwendig geworden sei. Redner stellte fest, daß nach dem Reichskrankenkassengesetz ausdrücklich dem Arbeiter die freie Wahl zum Beitritt in die Ortskrankenkasse einerseits, oder je eine der gesetzlichen Vorschriften entsprechende Fabrik-, Krankenkasse, Bau-, Krankenkasse, Zünfte-, Krankenkasse, Knappschäfte-, Klasse, resp. einer eingeschriebenen oder auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskasse andererseits gelassen sei. Als ob man die freien Hilfskassen den reichsrechtlichen Bestimmungen angepaßt und nach strenger Prüfung seien dieselben dann von den maßgebenden Behörden auch im Sinne des Gesetzes anerkannt worden. Jetzt auf einmal, wie der Blitz aus heiterem Himmel, bräche über die freien Hilfskassen eine Verfügung herein, die in ihren Konsequenzen geeignet sei, das Rechtsbewußtsein des Arbeiters zu erschüttern und Corruption in die Arbeiterklasse zu tragen. Nicht eine Verwaltungsbehörde, sondern lediglich eine Ortskrankenkasse wolle die sanktionirten Rechte der freien Hilfskassen ohne nachweisbaren gesetzlichen Grund ausfallen und den Vorständen das Recht entziehen, gegen Simulanten zc. Strafen oder den Ausschluß aus der Klasse zu verhängen, während die hervorragendsten Juristen in den Commentaren zu dem Krankenversicherungsgesetz den diesseitigen statutarischen Bestimmungen vollständig beipflichteten. Sei doch nur hierdurch und ganz gewiß auch im Sinne der Ortskrankenkassen eine Ausbeutung der Klasse zu verhindern. Redner zitierte, um noch weiter den Nachweis zu liefern, daß das Vorgehen der hiesigen Ortskrankenkasse unzulässig sei, eine Reihe Paragraphen, aus denen er die Behauptung ableitete, daß der Vorstand der Ortskrankenkasse nur über seine Klasse zu wachen habe, ein Recht zur Aufsicht über andere Klassen aber nur der höheren Verwaltungsbehörde resp. den von Seiten der Landesregierungen zu bestimmenden Behörden zustehe. Nach dem Stande der Sache und bei dem bedauerlichen Mangel einer entscheidenden Centralbehörde müsse nach dem § 58 des mehrfach zitierten Gesetzes der Rechtsweg betreten werden, und hieran knüpfte der Vortragende das Ersuchen, daß die Mitglieder der freien Hilfskassen resp. die Arbeitgeber den verlangten Beitrag zur Ortskrankenkasse verweigerten. Außerdem fand es Redner für durchsichtig, daß man sich seitens des Vorstandes der hiesigen Ortskrankenkassen auf ein Circular an die Arbeitgeber beschränkt und es nicht für notwendig erachtet habe, die Vorstände der freien Hilfskassen von der Sachlage zu benachrichtigen. Nachdem Herr Deisinger noch einer Zuschrift des Herrn Bürgermeisters Bönnisch Erwähnung gethan, worin dieser unter Worten des Dankes für die Einladung erkläre, er werde den Verhandlungen sein volles Interesse zuwenden, schloß er unter stürmischem Beifall mit den Worten: „Es gilt die freien Hilfskassen hochzuhalten und die Würde des Arbeiters für das ganze deutsche Reich zu wahren!“ seinen Vortrag. Lebhafter anhaltender Beifall folgte diesen Worten. Hierauf nahm Herr Hartmann, Bureaubeamter der Ortskassen das Wort. Redner suchte das Verhalten des Ortskassenverbandes-Vorstandes zu rechtfertigen, die Ortskassen als sehr wohlthätig hinzustellen und berief sich, um zu zeigen, daß er im Recht sei, auf den § 19 des Reichskrankenkassengesetzes. Herr Reichstagsabg. Kayser las zunächst den § 19 vor und bewies, wie Herr Hartmann den Nachsatz vergessen habe, der ausdrücklich u. A. die Mitglieder der auf Grund des § 75 errichteten Klassen von der Anmeldepflicht befreit. Redner konstatiert das Recht der Exzellenz der freien Hilfskassen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß man im gegenseitigen Interesse die Verfügung zurückziehe, ehe die Bewegung der in ihrem Rechtsgefühl gekränkten Arbeiter weiter um sich greife. Obwohl er die Schwierigkeiten, mit denen die Ortskrankenkassen zu kämpfen haben, keineswegs verkannte, behaupte er andererseits, daß man gerade in Dresden mit einer Maßregel vorgehe, die den Keim der Ungerechtigkeit in sich trage, Dresden zum Schlachtfeld der Klassen untereinander mache, und nebenbei konstatierte er noch eine Reihe von Klagen über unangenehme Behandlung von Arbeitern und Arbeitgebern seitens der Versicherungsbeamten. Ganz besonders aber betonte Redner gestützt auf die vierstagsverhandlungen, daß weder der hiesige Stadtrath, noch weniger der Verbandsvorstand eine Nachprüfung der Statuten vorzunehmen habe. Der Hamburger Senat sei ihm mindestens so autoritär und so fachverständig, wie die hiesigen Bureaubeamten. Die Ortskassenverwaltung habe sich nur um ihre eigenen Klassen zu kümmern, sei aber keine Aufsichtsbehörde. (Lebhafter anhaltender Beifall.) Herr Müller erzählte drastische Beispiele über die grobe Behandlung von Arbeitgebern und -nehmern seitens der Bureaubeamten der Ortskrankenkassen. Herr Jdler erklärte als Vorstand der Ortskrankenkasse IV., daß ihm eine solche Verfügung, wie sie der Ortskassen-Verbands-Vorstand gefaßt, nicht vorgelegen habe, und daß er gegen die Verfügung sei. Da es mittlerweile 12 Uhr Nachts geworden war, und die Versammlung geschlossen werden mußte, so wurde die Fortsetzung der Verhandlung auf Dienstag vertagt.

(Darüber berichten wir in nächster Nummer.)

Fürth. (Fortsetzung.) Broncefarbeproduktion. Vorhanden sind 37 Betriebe, in denen etwa 200 Arbeiter und 70 bis 80 Arbeiterinnen beschäftigt werden. Der Lohn für Arbeiter beträgt 15 bis 20 Mk., für Arbeiterinnen 7 bis 9 Mk. bei einer Arbeitszeit von 72 Stunden. Das Geschäft ist der Gesundheit sehr nachtheilig. Der schattantige Staub setzt sich in den Ath-

